

Diesen Tag vergesse ich nie

*Viviane Ehrensberger*

Der Geruch nach frisch gebackenem Brot. Das ist das Erste, woran ich mich erinnere. Wenn wir die Türe bei unserem Nachbarshaus aufmachten, standen wir schon mitten in der Küche. Sie war niedrig und düster, die Holzbretter am Boden knarrten bei jedem Schritt, und ich liebte sie. Das hatte auch mit diesem Brot zu tun, das Gute, mit schwarzer Kruste und innen weiss und weich, das gab es jeweils für uns alle, wenn wir aus dem Schlittschuhunterricht spät zurückkamen, mit müden Beinen aber aufgekratzt, es fühlte sich an wie Mitternacht und war doch in Wirklichkeit erst gerade acht vorbei. Ich würde noch mein ganzes Leben von diesem Brot träumen, dick mit Butter und Nutella bestrichen.

Wir gingen gern zu Andrea, unserer Tagesmutter. Sie wohnte mit ihrem Mann, ihren vier Kindern, einem Hund und einer Katze in einem grossen Bauernhaus, voll Zimmer und Verstecken. Häufig war es kalt im Haus, geheizt wurde mit dem Kachelofen. Wir verbrachten viel Zeit in der Küche und in der geheizten Stube, die Katze schlich uns um die Beine und die alte Hündin liess sich geduldig von uns streicheln. Es war jedes Mal ein Abenteuer, wenn wir bei Andrea waren, auch weil wir Sachen machen durften, die uns zuhause verboten wurden. Heute denke ich, es war vielleicht auch Überforderung, wer soll schon den Überblick behalten über sechs Kinder. Damals war es Freiheit.

An diesem Tag lag ein besonderes Flirren in der Luft, denn wir durften hier übernachten. Unser Vater war nicht arbeiten gegangen, sondern hatte mich vom Kindergarten abgeholt. Zuhause hatte er mir und meiner kleinen Schwester Sybil einen Rucksack gepackt mit unseren Pyjamas, Zahnbürsten, frischen Kleidern für den nächsten Tag und Sybil's Kuschelhase, und war mit uns rübergegangen zu Andrea, obwohl wir sonst Dienstags und Mittwochs bei ihr waren und nicht am Freitag. Im Zimmer mit dem Kajütenbett lagen jetzt zwei Matratzen am Boden, eine für mich, eine für Sybil. Xenia und Lukas flitzten aufgeregt durch das Haus, stellten unsere Zahnbürsten zu ihren ins Glas. Wahrscheinlich verbrachten wir den Nachmittag in der Stube, wo wir abwechselnd auf den Kachelofen kletterten und runtersprangen und endlos Kassetten hörten. Im Gang im Obergeschoss wurde vielleicht die schwere Kiste mit den Legos ausgeleert, oder Xenia hatte den GameBoy ihrer grossen Schwester stibitzt, mit dem wir uns in ihrem Zimmer verbarrikadierten, bis die Kleinen so laut ausriefen, dass Andrea laut schimpfend die Treppe hinaufkam. Ich erinnere mich an das aufgeregte Kribbeln, das mich immer erfasste, wenn ich genau wusste, dass wir in Schwierigkeiten geraten würden. Dann versteckte ich mich jeweils hinter Xenia.

Mit Xenia war das Leben leicht und aufregend. Xenia mit ihren blitzenden Augen und wilden braunen Haaren, die sie unbedingt abschneiden wollte, und darum kurzerhand selbst zur Schere griff. Xenia, die entschieden hatte, dass wir keine Röcke und kein Pink mehr tragen wollten, und natürlich machte ich mit. Xenia, die auch mal eine Ohrfeige riskierte, und dann mit roter Backe ein tapferes Gesicht machte, während ich mich in der Ecke duckte. Xenia und ich hatten uns mit zwei Jahren kennengelernt, am Dorfbrunnen, und zusammen Schnee gegessen, während unsere Mütter im Migroswagen einkauften. Unseren kleinen Geschwistern erzählten wir voller Überzeugung, wir hätten uns schon immer gekannt, schon beim Sterne putzen wären wir befreundet gewesen und hätten uns extra Mütter ausgesucht, die Nachbarinnen waren. Wenn Sybil und Lukas protestierten und Andrea fragten, ob das stimmt, lächelte sie nur und meinte, es müsste wohl so gewesen sein.

Heute weiss ich, dass es auch Andrea war, die uns in unserer kindlichen Fantasie bestärkt hat, die uns immer und immer wieder die Geschichten erzählt hat, die wir hören wollten. Die Idee vom Sterne putzen hatten wir nicht selbst. Sie hat uns eine Welt geschaffen, in der wir leben wollten. Bei ihr zuhause war laut und wild, meist lachte Andrea mit uns mit und wenn die Stimmung doch mal kippte, wenn wir es übertrieben hatte, dann schrie sie uns an und zerrte uns an den Armen ins Zimmer und schlug die Tür zu. Dann konnten wir hinter verschlossener Tür die Zunge herausstrecken. Irgendwann hatten sich alle beruhigt, wir öffneten die Türe leise und schlichen uns auf Zehenspitzen zu ihr, meist war sie in der Küche, und wortlose bekamen wir eine Reiswaffel oder eine Handvoll Weinbeeren, Andrea lachte wieder über unsere Geschichten, und die Welt war in Ordnung.

Vor dem Abendessen war es Zeit für den Spaziergang mit der Hündin. Die zwei älteren Geschwister mussten nicht mehr mit, nur wir vier jüngeren zogen unsere warmen Jacken, Mützen und Handschuhe an und marschierten los. Andrea schob den Buggy und hielt Sybil an der Hand, Xenia, Lukas und ich rannten um die Wette. Vielleicht sprangen wir wie üblich durch die Gebüsche, von einem Ufer des kleinen Bachs ans andere, drohten abzurutschen und duckten uns, wenn Andrea schimpfte. Wir waren ausser Atem, als wir den Weg zum Wald einschlugen, und in meiner Erinnerung war das Licht golden, die Schatten lang. Am Waldrand angekommen, soll ich mich zu Andrea umgedreht haben und gesagt, Gell, jetzt ist es passiert. Oder vielleicht habe ich auch gesagt, jetzt ist sie da. Und Andrea soll geantwortet haben, ja, jetzt könnte es jederzeit so weit sein. Aber ich wusste es, ich hatte in mir drin eine Gewissheit, die ich nicht mehr häufig in meinem Leben haben sollte. Jetzt ist sie da.

Auf dem Rückweg vergass ich das Gefühl, den Moment, da wurde anderes wichtiger. Xenia und ich wollten unbedingt meine Schwester im Buggy stossen und kamen beinahe von der Strasse ab, sicher gab es mehr Schimpfe, aber vor allem erinnere ich mich an die unbändige Freude. Die Welt war voll Wunder, die Geschichten, die Xenia und ich uns ausdachten, vermischten sich mit dem, was wir rund um uns herum sahen. Wir erfanden Geheimsprachen und imaginäre Freunde, wir gründeten Clubs und sammelten alles, was wir im Wald und den Wiesen finden konnten. Auch an diesem Tag hatten wir sicher die Hosentaschen mit Steinen und Stecklein gefüllt, mit Federn und zerdrückten Blumen.

Vielleicht sind wir den gleichen Weg wieder zurückgegangen, oder eine Weile durch den Wald gelaufen. Ich meine mich zu erinnern, dass es eindunkelte, als wir das grosse Bauernhaus erreichten und durch die Tür in die warme Küche traten, die vom Mittag noch immer leicht nach Brot roch. Und wenn es nicht so war, so ist es doch gut erfunden, dass in diesem Moment das Telefon an der Wand klingelte, und mein Vater Andrea sagte, dass meine jüngste Schwester auf die Welt gekommen sei. Vielleicht habe ich ein wissendes Gesicht gemacht, ich hätte es ja gesagt. Diese Geschichte würden wir uns noch jahrelang gegenseitig erzählen. Auf jeden Fall haben wir uns an den Händen gefasst und sind im Kreis durch die Küche gesprungen und haben gesungen, sie ist da, sie ist da. Und zum Nachtschisch gab es das gute, weisse Brot mit schwarzer Kruste, dick mit Butter und Nutella bestrichen.